

Zu Spät

Mein Name ist Carolina Schuster. Ich gehe in die neunte Klasse und bin fünfzehn Jahre alt. Meine Freunde nennen mich Caro. Dabei gibt es aber ein Problem: Ich habe keine Freunde. Die anderen Kinder mochten mich noch nie. Das war schon im Kindergarten so, allerdings hatte ich da ja noch Nina. Sie war meine allerbeste und einzige Freundin. Als ich einmal als Fünfjährige auf dem Spielplatz im Sandkasten spielte, kamen vier Kinder aus meinem Viertel auf mich zu. Zuerst dachte ich, sie wollten bloß mitspielen, doch stattdessen begannen sie, mich ohne Grund mit Sand abzuwerfen und gingen nach einer Weile lachend davon. Dann kam Nina, sie half mir auf und tröstete mich. Von dem Tag an waren wir unzertrennlich. Nina war so etwas wie mein Superheld. Wenn mich wer ärgerte, stellte sie sich schützend vor mich. Nina ließ sich nie etwas von anderen gefallen, was ich sehr beneidete. Mit ihr war alles so viel einfacher. In der Grundschule nannten sie mich „Versager“ oder „blöde Kuh“. Ich kann heute nicht mal sagen, warum. Eigentlich war ich ein sehr positives und fröhliches Kind. Meinen Eltern erzählte ich nie von den kleinen Gemeinheiten gegen mich, weil ich es für unnötig hielt, sie mit solchen Kleinigkeiten zu belasten, da sie sowieso schon mit ihrer Arbeit als Chefsekretärin und Zahnarzt genug um die Ohren haben. Als Nina und ich auf das Gymnasium wechselten, fanden wir viele neue Freunde. Das war vermutlich die glücklichste Phase meines Lebens. Ich bekam gute Zensuren und konnte deswegen den anderen bei den Aufgaben helfen. Doch dann kam die Nachricht, die mein Leben für immer verändern sollte ...

In der sechsten Klasse trat Nina verheult in den Klassenraum und wollte mit mir unter vier Augen reden. Ich kann mich an ihre Worte erinnern, als wäre es erst gestern gewesen: „Caro, es ist etwas Schreckliches passiert. Weißt du noch von der Bewerbung meines Vaters in Zürich?“ Ich nickte nur stumm. Nina konnte sich vor Tränen kaum noch halten und ich nahm sie fest in den Arm. Die Schulglocke klingelte, aber das war mir egal. Solange es Nina nicht besser ging, würde ich nirgendwo hingehen. Sie sagte mit zittriger Stimme: „Wir ziehen weg! Er hat die Stelle!“ Ich erstarrte schlagartig.

Ihre Worte, ihre Stimme werden mich nie loslassen. Nach ein paar Wochen, die wie im Flug vergingen, umarmten wir uns zum Abschied sehr lange und dann fuhr sie weg. Einfach so. 600 Kilometer. Niemand konnte mich trösten, nicht mal meine Eltern. In der Schule war ich nicht mehr dieselbe. Meine vorherigen „Freunde“ fingen an, mich zu ignorieren und setzten alles daran, dass ich zum Außenseiter wurde. Durch die neuen Umstände wurden meine Noten schlechter, ich selbst wurde leiser und schüchterner. Dann kam die Neue: Alyssa. Meine Mitschüler kümmerte dies nicht sonderlich. Dafür wirkte sie auf mich sehr sympathisch und ein bisschen verloren, weshalb ich versuchte, ihr beim Einleben in der Schule zu helfen. Wir verbrachten viel Zeit zusammen und ich hatte wieder jemandem, mit dem ich reden konnte und der mich verstand. Im Laufe der Zeit schien es der Klasse nicht so zu gefallen, dass ich wieder Anschluss fand und sie banden Alyssa in ihre Clique mit ein. Dafür musste sie den Kontakt zu mir abbrechen. Unvorhersehbar wurde sie über Nacht zum populärsten Mädchen des gesamten Jahrgangs. Da stand ich also wieder: Allein und einsam wie nie zuvor. Das Allerschlimmste aber war, dass Alyssa anfing, meine privaten Angelegenheiten, die ich ihr anvertraut hatte, weiterzuerzählen. Dann kamen auch noch die vielen Lügen: dass ich rauchen würde, meine Eltern keinen Job mehr hätten und ich (ja wirklich wahr) Nacktbilder veröffentlichte. Solche Sachen gaben den letzten Rest, mich das Opfer unserer Schule zu nennen. Das bin ich heute immer noch, nur dass sich noch Einiges zum Schlechteren gewendet hat. Willkommen in meinem Leben!

Zu Spät

Ich schaue auf meinen Wecker: 6:30 Uhr, höchste Zeit aufzustehen. Aber geschlafen habe ich sowieso nicht. Das ist bei mir schon fast Normalität. Daran darf ich gar nicht denken, denn wie jede Nacht leide ich unter Schlafstörungen. Ich wälze mich Stunden hin und her und finde keine Ruhe. Dazu fällt mir das Aufstehen noch viel schwerer. Heute ist wieder Montag, was bedeutet, dass ich zur Schule muss. Die letzten zwei Tage habe ich mich vor der Woche gefürchtet. Ich gucke traurig auf das Foto neben meinem Bett, welches Nina und mich als Zehnjährige am Strand zeigt. Wir haben seit einem Jahr keinen Kontakt mehr zueinander. Vorher waren es nur Briefe und Telefonate, die immer kürzer wurden. Jetzt schweigen wir uns nur noch an, was vor allem an mir liegt. Ich selbst merke auch, dass ich kaum noch am Leben teilnehme, nur noch in meinem Zimmer herumhocke oder Musik höre. Für mich ist das aber in meiner Lage nur selbstverständlich. Keiner weiß, was ich fühle oder denke.....Mein Laptop zeigt mir gerade an, dass ich drei neue E-Mails empfangen habe.

Die erste: „Ich weiß wo du bist und ich komme dich holen.“

Die zweite: „Du bist so eine Schlampe, na warte, wenn ich dich in der Schule zu fassen kriege, erlebst du dein erstes blaues Wunder in der Woche.“

Die dritte will ich gar nicht erst öffnen. Zwar bekomme ich jeden Tag solche Drohungen, aber es passiert immer öfter, dass sie in die Tat umgesetzt werden. Ohne einen einzigen Hauch von Lebensfreude mache ich mich fertig und gehe runter in die Küche. Meine Eltern sind gerade in einer heißen Diskussion, aber als sie mich sehen, verstummen sie. Meine Mutter begrüßt mich mit einem müden Lächeln: „Guten Morgen, mein Schatz, ich habe dir schon Frühstück gemacht.“ Ich entgegne: „Irgendwie habe ich noch keinen Hunger.“ Generell empfinde ich nicht so Appetit auf irgendwas, meistens esse ich dann aber unter Aufsicht meiner Eltern, damit sie sich keine Sorgen um meine Gesundheit machen. Mein Vater räuspert sich jetzt: „Ich muss heute früher auf der Arbeit sein und kann dich leider nicht mit zur Schule nehmen, kannst du mit der U-Bahn fahren?“ Schon kommen mir die vielen Gesichter meiner Mitschüler in den Sinn und ich sehe flehend meine Mutter an: „Kannst du mich nicht fahren? Bitte!“ - „Wenn es dir so wichtig ist“, erwidert sie. Ich seufze erleichtert, da es unmöglich ist, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Da bist du ihnen einfach schutzlos ausgeliefert. Niemand aus meiner Familie weiß von meinen sozialen Problemen aus der Schule. Es soll sie erstens nicht so belasten wie mich und zweitens kann ich einfach nicht darüber reden. Bekanntlich sollte man sich dagegen wehren, jedoch konnte ich irgendwann dazu keine Kraft mehr finden. Manchmal denke ich über meine Situation nach: Hört das irgendwann wieder auf? Was, wenn mein ganzes Leben so weitergeht und ich nie wieder glücklich werde? Hat mein Leben überhaupt einen Sinn? Wäre es besser, wenn ich einfach ...?

Am Schulgelände angekommen, wirft meine Mutter mich mit einem Abschiedskuss auf die Wange aus dem Auto und fährt weiter. Ich blicke ihr lange hinterher, bis ich mich möglichst unauffällig ins Gebäude begeben. Leider treffe ich noch auf dem Flur drei Mitschüler, die mich sofort traktieren. „Wen haben wir denn da, unsere liebe Carolina“, setzte da schon Tim an. Er und Justin haben mich von den Jungs aus der Klasse am meisten auf dem Kieker. Ehe ich mich versehen kann, liege ich auf dem Boden. In diesem Moment rettet mich die Schulglocke. Schon verschwinden die drei mit genervten Gesichtern im Physikraum. Vorsichtig rappele ich mich auf und gehe ihnen hinterher. Zu meinem Pech lässt sich die Lehrerin noch nicht blicken und meine Mitschüler sehen sich gegenseitig grinsend an.

Da ist es wieder, dieses seltsame Gefühl von Benommenheit. Auf einmal scheint sich alles um mich herum zu drehen. „Was ist los, du hohle Nuss, mal wieder auf Drogen?“, kommt es dann schon von der Seite. „Bestimmt, bei so viel Anstand“, meint Chloe. Alyssa wirft ein „Ach Quatsch, dafür hat die doch kein Geld, nicht war, Carolinchen?“ Daraufhin reißt sie mir

Zu Spät

unsanft meinen Rucksack von den Schultern und leert ihn bis auf den Fetzen aus. Alles liegt nun vor mir auf dem Boden. Ehe ich mich versehen kann, stürzen sich die Jungs auf die Sachen. Diese werden zerrissen, bespuckt, auf den Boden geworfen und zertrampelt. Letztendlich finden sie mein Portmonee und halten mir dies triumphierend vor die Nase, „Das brauchst du ja jetzt nicht mehr“, sagt Tim verschwörerisch. Zeitgleich erreicht unsere Lehrerin den Klassenraum: „Wie sieht es denn hier aus, wer ist Ordnungsdienst? Die anderen begeben sich auf ihre Plätze. Na los, ein bisschen Beeilung und Carolina, was stehst du hier noch so rum?“ Mit schmerzdem Magen setzte ich mich ohne meine Materialien, aber mit einem leeren Rucksack auf meinen Stuhl. Während der Stunde merke ich, dass mein Magen sich zusammenkrampft und mein Mund immer trockener wird. Nach einer Ewigkeit fragt mich die Lehrerin: „Kannst du mir die Antwort auf meine Frage geben? Hallo Carolina!“ Stotternd spreche ich: „Ähm ... also ... ja ... die Antwort ist ...“ In das Gekicher und den fragenden Blick meiner Lehrerin klingelt es. Trotzdem bittet sie mich noch mal nach vorne. „Also ich verstehe zwar nicht, weshalb du nicht meinem Unterricht folgst und nie konzentriert dabei bist, aber du solltest wissen, dass, was auch immer es ist, du es mir anvertrauen kannst“, fängt sie zögerlich an. Nickend antworte ich ihr: „Danke, aber alles Bestens“, und verlasse den Raum.

Wie erwartet, lauern schon ein paar Schüler in einer Ecke. Egal wo ich hingehe, sie warten. Dementsprechend höre ich mein Herz schneller schlagen, mein Mund wird immer trockener und ich kriege weiche Knie. Ich will nur noch eins: Weg von hier. Allerdings ist es so, als wenn ich im Boden festgewachsen bin, ich kann mich nicht mehr bewegen. Sie kommen immer näher. Ich habe das Gefühl, ohnmächtig zu werden. Alyssa schubst mich zu Boden und ohne Vorwarnung beginnen alle, auf mich einzutreten. Jeder Tritt tut so unglaublich weh, und dann wird es schwarz vor meinen Augen.

Zusammengekrümmt wache ich auf, doch um mich herum ist es dunkel. Irgendwann bemerke ich, dass ich eingesperrt bin. Lange taste ich nach einer Fluchtmöglichkeit, wobei mir klar wird, worin ich sitze. Mit letzter Kraft stemme ich den Deckel des Müllcontainers hoch, um mich zu befreien. Erschöpft lasse ich mich zu Boden fallen. Meine Klamotten sind mit Schmutz und Müll bedeckt. So konnte das nicht mehr weitergehen und eins ist mir jetzt klar. Sie haben mich förmlich zerstört, schon als kleines Kind, was ich immer verdrängt habe, was es nur noch schlimmer gemacht hat.

Verloren und verstoßen von der Welt irre ich die Straßen entlang zu der nächstgelegenen Brücke. Von dort aus blicke ich in die Tiefe auf den Asphalt. Genau das wollte ich schon einmal machen, allerdings konnte ich das meinen Eltern nicht antun. Seither hat sich vieles verändert. Niemand kann mich verstehen oder die Welt durch meine Augen sehen. Meine Gedanken kreisen: Sollte ich? Wird es aufhören? Tu ich es jetzt? Plötzlich sehe ich die vielen Gesichter meiner Mitschüler vor mir: „Tu es, los! Niemand wird dich vermissen. Verreck endlich da unten. Keiner hält dich auf. Spring!“

Ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, springe ich kopfüber die Brücke hinunter und blicke dem Tod direkt in die Augen.

Neele Sievert, 8e3